Breslauer Beobachter.

№ 21. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 6. Februar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Dreizehnter Jahrgang

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Gelöbniß der drei Diebe.

(Beschluß.)

„Inzwischen war in unserm Hause eine traurige Veränderung vorgegangen. Mein Vater fand beim Schank seine Rechnung nicht mehr. Es ging rückwärts, und war er früher schon gerade kein Säufer, aber doch ein Liebhaber des Branntweins gewesen, so trank er jetzt immer stärker, mißhandelte die Mutter und uns Kinder, zerschlug in der Besoffenheit Alles, was er ergriff und wollte sich von der Mutter, die ihm zu stille war, und auf die er alle Schuld warf, scheiden lassen. Der Tod der Mutter, die sich abzehrte, kam dazwischen. Dieser Tod brachte in unser Hauswesen die größte Zerrüttung. Um den Vater war es nicht mehr auszuhalten, er lebte mit der Magd, die uns Kinder ganz vernachlässigte, so daß wir vom Ungeziefer fast aufgerieben waren, viel Schläge, aber keine regelmäßige Mahlzeiten bekamen und in zerrissenen Kleidern gingen. Was man mir nicht gab, das suchte ich zu nehmen. Aus Schlägen und Scheltworten machte ich mir nichts. Ich wuchs dem Vater über den Kopf. Um mich los zu werden, gab er mich als Handlanger unter die Maurer seiner Bekanntschaft. Hier bekam ich die weitere Ausbildung im Fluchen, Saufen und rohem Wesen, hier lernte ich Gottes ganz vergessen. Des Winters, wo es keine Arbeit gab, kam ich wohl zum Vater zurück und half in der Wirthschaft. Oefters besoff ich mich und prügelte mich mit ihm, denn ich ließ mir nichts sagen. Er warf mich auf die Straße und ich gerieth nun mit den verworfensten Menschen in Gemeinschaft. Noch hatte ich nicht fremde Leute bestohlen, jetzt nahmen mich die Kameraden mit, lehrten mich alle Schliche und Listen, und ich ward nicht nur ihnen gleich, sondern that es ihnen bald zuvor. Mein Gewissen, wenn es mich mahnen wollte, erstickte ich in Branntwein und Ausschweifungen. Aber es war doch ein jämmerliches Leben. Keine Ruhe im Herzen, Blöße und Hunger im Winter. Oft wußte ich nicht, wo ich Nachts Herberge finden würde; war etwa ein Sündengeld durch Betrug und Diebstahl erworben, wurde es, wie im Sommer der Wochenlohn, verjubelt.

„Ich habe manchmal vor Gericht gestanden, aber ich log frech und befreite mich. Das machte mich nur noch dreister im Stehlen. Einmal aber ward ich doch ertappt und kam auf fünf Monate in das Untersuchungsgefängniß. Hatte ich zuvor noch nicht ausgelernt, so erhielt ich hier im Beisammensein mit dem Abschaum alles Volkes erst die rechte Einweihung in die Diebsgenossenschaft. Ich kam viel schlechter heraus, als ich hineingekommen war, und wußte nun meine Diebereien schlauer und durch Mitwirkung Bekannter erfolgreicher zu betreiben. Jetzt fand ich Unterkommen, jetzt kannte ich die Hehler, jetzt war ich unterrichtet, wie man sich aus den Schlingen ziehen und den Richter auslachen muß. Auch die Strafe fürchtete ich nicht mehr, denn es ging mir im Gefängniß gar nichts ab. Wir waren da in Gesellschaft bei einander, erzählten uns, waren lustig und guter Dinge, und zeigten unter uns ganz andere Gesichter als vor den Aufsehern und Richtern. Auch standen wir mit unsern Leuten draußen in fortwährendem Verkehr, und es bedurfte nicht eben großer Schlauheit, um durch Entlassene unsere gemeinschaftlich ausgesonnenen Diebespläne auszuführen. An Essen und Trinken, Kleidern und Wäsche fehlte es nicht, die Arbeit war ein Kinderspiel, und wurde man entlassen, bekam man noch ein Paar Hemden, Schuhe, ja selbst etwas Geld. Da hatte man wieder etwas zu verthun und zu verkaufen. War's alle, ging die Dieberei von Neuem los, und ward man erwischt, was konnte einem arges passiren? Denn wenn es auch im Zuchthause etwas strenger war und die Schläge weh thaten, wenn man da auch zum Geistlichen in den Unterricht und in die Kirche mußte, so ging's ja immer noch sorgenlos und lustig genug zu, und wenn man gut heucheln konnte, wie ich's aus dem Grunde lernte, und seine Arbeit verrichtete, die immer leichter war, als sie jeder Arme draußen thun muß, da war's ein prächtiges Leben, besonders wenn's nicht gar zu lange dauerte. So habe ich's Jahre lang getrieben. Zu den Soldaten mochten sie mich nicht nehmen, ich wäre auch ausgerissen, denn nichts war mir unausstehlicher als Ordnung und Zwang, der ich mich im Gefängnisse doch leicht fügte. Da mich zuletzt auch keiner mehr in Arbeit haben wollte, zog ich in die große Stadt Berlin, wo ich viele Bekannte aus den Zuchthäusern her hatte.

„Mein Vater war inzwischen verstorben, und auf jedes Kind kamen 12 Rtl. Erbtheil. Ich miethete mit dem Gelde einen Keller, und legte einen kleinen Holzhandel an, wobei mir eine geschiedene Frau, zu der ich mich hielt, behülflich wurde; aber das war nur der Deckmantel vor der Polizei. Es glückte mir auch lange genug. Ich ward aber doch zuletzt entlarvt; mir wurde Alles genommen und ich selbst nach sechswöchentlichem Arrest in meine Heimath gewiesen. Mein ältester Bruder diente als Kutscher, die andern Geschwister waren im Elende verkommen, Niemand nahm mich auf, und ich fing an zu vagabundiren und von Bettelei und Diebstahl zu leben. Sperrte man mich ein, so fütterte ich mich im Gefängnisse wieder auf, bekam Kleider, wurde dann an Gesellschaften gewiesen, welche entlassene Sträflinge unterstützten, und habe so manchen Thaler bekommen, der durch die Gurgel ging. Arbeiten wollte ich durchaus nicht mehr; Arbeit war mir im freien Zustande das Schrecklichste.

„So bin ich wieder nach Berlin zurückgekommen und wurde Bote in einer Buchhandlung, wo ich Zeitschriften an die Abnehmer in der Stadt umhertragen mußte. Weil ich nun bei diesem Geschäft viele Gelegenheiten in den Häusern abpassen konnte, kamen meine alten Kameraden, von denen ich mich eine Zeitlang getrennt sah, wieder an mich.

„Kerl, du wirst uns doch nicht untreu werden und etwa gar ehrlich sein wollen; du wirst dich hier um ein Lumpengeld schinden und plagen, du kannst es besser haben; komm mit in die Schenke, wir müssen dir etwas sagen!" Ich ging einmal und ging wieder zu ihnen, und das ganze Lasterleben fing von Neuem an. Meine Herren jagten mich aus dem Botendienste und nun war ich wieder ganz in der Gewalt der Bösen, die mich frei hielten und mit denen ich nun auf Betrug, Dieberei und Raub ausging."

Ein Vagabunde und Dieb aus Berlins Straßen, der im 15. Jahre schon eine ganze Leihbibliothek durchgelesen hat und darnach Lust bekommt, ein berühmter Räuber zu werden! — Ein Dieb, der geradezu bekennt, daß er erst im Zuchthause seine Wissenschaft ausgelernt, daß er von nun an in den Mysterien eingeweiht war, in den großen Bund der Verbrecher aufgenommen! Seine Schilderung, wie sie da lustig und guter Dinge wären, mit ihren Spießgesellen draußen in unausgesetzter Verbindung ständen; die Rückkehr ins Zuchthaus eine Erholung nach langem zweifelhaften Umhertreiben; und Kost und Arbeit daselbst besser und leichter, als sie jeder Arme draußen hat! Wie der Verbrecher die frommen Bemühungen der Vereine für Besserung entlassener Sträflinge zu verhöhnen und doch auszubeuten weiß; Alles dies ist zwar oft ausgesprochen, Jeder weiß es, aber aus dem Munde eines reuigen Zuchthäuslers, ein Zeugniß mit diesem Tone der Wahrheit abgelegt, hat ein eigenes Gewicht.

Die Geschichte jenes Abends ist oben erzählt. Die drei Diebe, welche sich in der Branntweinschenke getroffen, schworen sich feierlich zu, in der Nacht sich wieder zu treffen, um den Einbruch in dem reichen Hause zu begehen. Der Tischler betheuerte es mit den Worten: „Ich will des Teufels sein!" Er war es, dem der Hirschfänger des Jägers den Schädel spaltete. Der Maurerhandlanger mit den Worten: „Ich will das Bein brechen!" Er sprang aus dem Fenster und brach das Bein. Der Dritte, der jüngste unter ihnen, mit den Worten: „Und soll mich's zehn Jahr kosten!" Er ward wegen gewaltsamen Einbruchs zu zehn Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Diese Erinnerung, diese wunderbare Erfüllung ihres frechen Gelöbnisses hatten den Vagabunden, dessen Geschichte wir erzählt, in dem Augenblick, wo ihm die Amputation des Beins angekündigt ward, so mächtig ergriffen, daß er von Stunde an in sich ging, Alles bekannte, bereute, die tiefste Zerknirschung mit der männlichsten Festigkeit zeigte, ein andrer Mensch wurde und bis jetzt geblieben

ist. Schon nach drei Monaten war sein Bein geheilt. Als Stelzfuß verrichtet er jetzt die Dienste eines zweiten Krankenwärters im Gefängnißlazareth, und seine Vorgesetzten sind von seiner wahrhaften Reue so überzeugt und mit seinem Benehmen so zufrieden, daß er, wahrscheinlich über seine 15jährige Strafzeit hinaus, in diesem Dienste bleiben wird.

Nord und Süd.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Motto:
— — Mich dünket: Nie
Sollten Nord und Süd sich küssen.
Pole sind sie Eines Stabes,
Ihre Axe trennet sie.
Müllner.

„Nach Batavia! Nach Batavia, um dort das Glück oder ein Grab zu finden!" So lautete im vorigen Jahrhunderte die Losung einer Menge Abenteurer, die, mit sich und der Welt zerfallen, über den Ocean dem niederländischen Indien zuströmten. Wenige sahen den ersten, die Meisten den zweiten jener beiden Wünsche sich erfüllen. Nach Batavia zu gehen galt daher für einen verzweifelten Entschluß. Man nannte es nur das „Grab der Europäer." Den Meisten ward es ein solches in kurzer Zeit durch eigene Schuld. In der Meinung einem, wie sie meinten, mörderischen Klima auf die Länge doch nicht widerstehen zu können, wollten sie sich die letzten Lebenstage so angenehm wie möglich machen, und so leerten sie den Kelch der verderblichsten Lebensfreuden mit vollen Zügen bis auf die Hefen. Solcher Freuden bietet in der That fast kein anderes Land der Welt dem Schwelger dar wie die Insel Java. Da in jener Zeit das Vorurtheil, hinsichts des lebensgefährlichen Klimas, in Europa überall verbreitet war, und auch die Niederländer dasselbe theilten, so erhielt der in Batavia Angestellte ein großes Gehalt. Er ward dadurch in den Stand gesetzt, ein Leben zu führen, so üppig wie er in seinen früheren Verhältnissen es selbst im Traume nicht geschauet; aber nicht dies allein, sondern selbst Ehre und Ansehen warteten des vielleicht in Europa Entehrten. Schon die weiße Haut des Europäers ist in Java eine Art Adelsdiplom. Mit Achtung nimmt der Malaie beim Begegnen eines Weißen den breiten chinesischen Strohhut vom Haupte, und selbst der javanische Radin (Fürst) unterläßt nicht, ihn höflich zu grüßen. Dem, der von Kindesbeinen an gewohnt war sein eigener Diener und noch mehr der eines Andern zu sein, war es ein ungemein behagliches Gefühl, sich von Bedienten der verschiedensten Art umgeben zu sehen. Hatte er in der alten Heimath kaum ein Paar Dreier erarbeitet, um den nagenden Hunger zu befriedigen, so erschien es ihm um so auffallender, Leckereien, die in Europa nur für schweres Geld auf den Tafeln der Reichen prangen können, Ananas von ungeheurer Größe, Melonen, Orangen, Feigen von vorzüglicher Güte, für wenige Pfennige im Ueberfluß zu erhalten. Der vor kurzer Zeit angekommene bettelhafte Fremde betrachtete sich im vorigen Jahrhundert, bei seiner Ankunft in Batavia, als einen vornehmen Mann, und das Wohlleben, die Art von Achtung, die ihm blos der Hautfarbe wegen von den Eingebornen gezollt ward, bestärkten ihn in dieser Einbildung. Kaum hatte er eine noch so geringe Unterbeamtenstelle erlangt, so begann er ein Leben, das er so üppig als möglich zu verbringen suchte, da es, wie er sich sagte — und er hatte meist in dieser Voraussetzung Recht — ohnehin nicht lange dauern würde. Hatte er eine schöne Wohnung, Equipage, Bedienung, vor allen eine vortreffliche Tafel errungen, so fehlte ihm seiner Meinung nach nur noch Eins: eine schöne Frau. Diese war schwer, und doch auch wieder leicht zu erhalten, schwer, wenn es eine Europäerin sein sollte, — denn selbst die, welche in dem alten Lande mit ihrem Rufe, und selbst mit ihren Reizen ziemlich fertig, und aus Speculation nach Batavia gegangen waren, pflegten dort Ansprüche zu machen, — leicht, wenn der Verlangende sich mit einer hübschen Malaiin begnügen wollte. Hier fand indeß ein eigener Umstand statt. Mit einer Eingeborenen konnte, da sie eine Mohammedanerin war, keine durch religiöse Bande geknüpfte Ehe eingegangen werden, hätte sie sich aber auch taufen lassen wollen, so würde dies in dem Verhältnisse nichts gebessert haben. Ein Europäer, der sich mit einer bekehrten Eingeborenen trauen lassen wollte, hätte nach den Kolonialvorurtheilen eine Art „faux pas" begangen, und sich dadurch, so zu sagen, von aller guten Gesellschaft excludirt. Da aber das Bedürfniß zu Verbindungen jener Art einmal da war, so hatte man gleichfalls auf dem Wege des Vorurtheiles — einen Ausweg gefunden. Fand ein Europäer eine Eingeborene, mit der er sich zu verbinden wünschte, so verständigte er sich mit deren Anverwandten, die eine Ehre in diesem Verhältnisse sahen, er bezahlte eine gewisse Morgengabe, Beide betrachteten sich als Mann und Frau, und wurden auch von aller Welt als solche betrachtet. Vielen Europäern war aber dies Verhältniß noch zu unbequem. Diese hielten sich eine Menge hübscher Malaiinnen zu ihrer Aufwartung, und dennoch nahm Niemand Anstand einem solchen Manne seine Tochter zu geben, sobald er sie zur Ehe verlangt hätte, in welchem Falle er nur seinen Harem abzuschaffen, oder auch nicht abzuschaffen hatte, je nachdem die Frau ihm eine größere oder geringere Portion Toleranz als Morgengabe zubrachte. Dies letztere Auskunftsmittel, wiewohl das weniger moralische, kam am allermeisten in Anwendung, denn obgleich eine mit einer Malaiin eingegangene eheliche Verbindung keine Gesetzkraft hatte und es nur von dem Manne abhing, die Frau fortzuschicken sobald er wollte, so hatte dies doch hin und wieder sehr traurige Folgen gehabt, da sich die Angehörigen der Letzteren dadurch als beschimpft ansahen und ihre Ehre zu rächen suchten. — —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Zur Geschichte des Pauperismus.

In Schweden, wo bei einer geringen Bevölkerung noch Einfachheit der Sitten und das friedliche Gewerbe des Landbaues vorherrschend ist, zählt man auf 400 Einwohner nur 3 bettelarme Personen, in dem unwirthbaren Norwegen kommen 3 auf 100, und Dänemark zählt deren schon 4, in dem glücklichen Würtemberg stürzt die Zahl der Armen auf 5, in Italien auf 13, in Frankreich durchschnittlich auf 14, in den Niederlanden auf 15, in Großbritannien auf 17, und in England besonders auf 40 Prozent. Man rechnet, daß im Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich 7,500,000 Menschen wenig oder gar kein Brot hatten, sondern lediglich von Kräutern und Kartoffeln leben mußten. In neuester Zeit sind 22,000,000 Einwohner Frankreichs so arm, daß nur 5 Sous*) auf den täglichen Unterhalt einer Person fallen. Im Jahre 1823 wurden in Paris über 95,000 Unglückliche in Hospitälern und andern Anstalten unterhalten. Englands Elend ist weltbekannt. Schon im Jahre 1826 befanden sich da unter 21,350,000 Einwohnern 20,734,447, deren Einnahmen hinter ihren Ausgaben standen; diesen gegenüber rechnet man 16,500 Einwohner, von so ungewöhnlichem Reichthum, daß das jährliche Einkommen von 22,000 bis 1,100,000 Gulden und darüber ansteigt. Auf einen dieser Reichen kommen 1200 Arme. In der Weltstadt London sollen täglich 25,000 Menschen aufwachen, die nicht wissen, wo sie die nothdürftigste Nahrung hernehmen können. Diese Unglücklichen verbeiten sich jeden Tag über die Stadt hin, um systematisch Bettelei zu treiben und Diebereien zu verüben. In Berlin verdoppelte sich die Zahl der Bettler vom Jahre 1822 bis 1826 und die Zahl der unterstützten Familien stieg von 2990 auf 3475.

L.

Lokales.

Ueber wucherisches Treiben.

In Zeiten der Noth feiert das unwürdige, ehrlose Treiben des Wuchers seine schönsten Orgien. Zu verschiedenen Zeiten und fast in allen Blättern ist derselbe als der nagende Wurm an dem Wohlstande der arbeitenden Classen und als Quelle des Pauperismus bezeichnet worden. Es ist nicht zu leugnen, daß auch in unserer Provinz der Wucher sein schlechtes Wesen treibt und darauf hinwirkt, das Heer der Proletarier zu vergrößern. Diese Elenden verstehen es, ihr herzloses Treiben in den verschiedensten Formen und unter dem Deckmantel von allerlei Geldgeschäften dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen, ja Manche können sich noch obendrein das Ansehen eines rechtlich denkenden Mannes geben. Dem schlichten Bürger und Bauersmann möchte es daher von Nutzen sein, die Umtriebe dieser Menschen, bei welchen die Geldgier das menschliche Gefühl vertilgt hat, einigermaßen ans Licht zu ziehen, damit es ihnen leichter wird, ihre Habe vor den Klauen dieser Blutsauger zu bewahren. — Zunächst ist es nun Grundsatz der Wucherer, daß grade in jetziger bedrängter Zeit und an Denjenigen glänzende Geschäfte zu machen seien, deren finanzielle Verhältnisse es vermuthen lassen, daß sie baldigst dem Proletariat verfallen werden. — Mancher ist gezwungen, um mit den Seinigen nicht zu verhungern, sich nach einem Anlehen umzusehen, welches er in Erwartung besserer Zeiten redlich abzutragen hofft, und dadurch veranlaßt wird, dem Wucher anheim zu fallen, weil heutzutage auch der ehrlichste Capitalist Keinem vorschießt, ohne ihn gehörig examinirt und sich von gehöriger Sicherheit des begehrten Darlehns überzeugt zu haben, und das nun sehr oft der aufrichtigste Mann in einem derartigen Examen durchfällt, liegt auf der Hand. — Wenn sich nun auch ein Solcher scheut sich an einen des Wuchertreibens Verdächtigen zu werden, so wird er doch durch die Noth dazu getrieben, und der Wucherer zieht ihm auch wohl nicht gleich die Haut über die Ohren; nein, er weiß sich sogar das Ansehen eines reellen Mannes zu geben und der Schuldner denkt in seiner Einfalt: die Leute thun doch Unrecht, daß sie diesen braven Mann als einen Geldpresser verläumden. Aber nur ruhig! die Geschäfte haben unter diesen beiden erst ihren Anfang genommen: denn inzwischen hat der Schlaue seinen Schuldner zu allerlei Händeln verleitet, ihm hie und da was aufs Ohr gehängt; später kommen ihm noch andere Verlegenheiten auf den Hals und er ist gezwungen, seine Zuflucht wieder zu dem alten Gläubiger zu nehmen. Der Schuldner wird aber nun einige Zeit unter allerlei Winkelzügen mit der Erfüllung seines Anliegens hingehalten, bis der Wucherer merkt, das die Noth aufs Höchste gestiegen sei, um die Bedingungen desto schärfer stellen zu können. Er ist gezwungen, die Vorschriften und Bedingungen seines Peinigers zu erfüllen, um sich noch vor andern Verfolgungen zu schützen. Später tritt nun aber die Fälligkeit seiner Schuld ein, sein Gläubiger bleibt nicht aus, er wird aufs Aergste gedrängt, und der arme Schuldner kann seinen harten Gläubiger jetzt nur durch allerlei Geschenke zu einiger Fristgestattung bewegen. Ist aber diese verflossen, so bewirkt der Wucherer ohne Säumen die Einziehung seiner ganzen Forderung, welche der Schuldner vielleicht nur zur Hälfte oder höchstens zu zwei Drittel wirklich

---

*) Eine Kupfermünze ungefähr 4 Pfg.

erhalten hat. Seine Habe ist hierdurch zum größten Theile aufgegangen, er selbst und die Seinigen aber dem Bettelstabe nahe gebracht. — Daß nun in vielen Fällen ein sonst moralisch guter Mensch durch diese schändliche Einbüßung seines Eigenthums zur Verzweiflung gebracht und sich hierdurch zu Lastern hinreißen läßt, lehrt die Erfahrung. Der Wucherer trägt aber die größte Schuld seines Elends, denn hätte er ihn rechtlich und menschlich behandelt, ihn nicht zu dummen Händeln und Vergeudungen zu seinem Interesse verleitet, so könnte er sein früheres Eigenthum noch besitzen, welches nun auf Kosten verwendet und in den Beutel jenes Prellers gewandert ist. — Wenn nun auch ähnliche Fälle sich nicht so häufig ereignen und der Wucherer nicht immer direct den Untergang seines Nebenmenschen befördert, so giebt es desto mehr Gelegenheiten und Beispiele, wo er demselben indirect zur Armuth verhilft; und dies geschieht vorzugsweise durch das Ankaufen von Forderungen gegen theilweise baare Auszahlung. Da nun diese Spekulanten in der Regel genaue Localkenntniß besitzen und sich von den Umständen ihrer Nebenmenschen auf allerlei Art und Weise Kenntniß zu verschaffen wissen, so wird ihnen hierdurch der sehr einträgliche Handel bedeutend erleichtert. Hauptsächlich legen es diese Spekulanten darauf an, die Schuldner bei den Gläubigern in Betreff ihrer Vermögensumstände in ein schlechtes Licht zu stellen, und es glückt ihnen hierdurch sowie durch andere Vorspiegelungen, meist sichere Forderungen Anderer oft für die Hälfte oder sogar für ein Drittel gegen sofortige Baarzahlung und Quittung der ganzen Valuta an sich zu bringen, wobei die Zinsen ja nicht vergessen werden. Mit einer sehr ernsten Miene verfügt sich nun der saubere Herr zu seinem neu eroberten Schuldner, setzt ihn von der Erwerbung des Capitals in Kenntniß und fordert sofortige Zahlung. Daß diese nun sehr selten ohne gerichtliche Maßregeln geleistet wird, ist leicht zu denken; daß auch hierdurch der Schuldner sehr oft ruinirt und zum Bettler wird, ist ebenfalls klar. Mit seinem ursprünglichen Gläubiger wäre er aber wohl ohne große Nachtheile fertig geworden, wenn sich dieser nicht von jenem Schurken hätte bethören lassen. — Es ist nun wohl Mancher aus Noth gezwungen, seine Activa zu veräußern, oder mag selbst aus Rücksichten nicht gern gegen seinen Schuldner einschreiten; aber sollte es ihm wohl nicht gelingen, in den Besitz seiner Forderung auf gütlichem Wege zu gelangen, wenn er dem Schuldner ähnliche Vortheile gewährte, welche er dem Wucherer zufließen läßt? Ganz gewiß in den meisten Fällen! Viele würden vor gänzlicher Armuth bewahrt und wenn man bedenkt, daß es doch schöner und vernünftiger ist, seinem dürftigen Nebenmenschen Vortheile zukommen zu lassen, als dem für die menschliche Gesellschaft schädlichen Tagedieb, so sollte man kaum glauben, daß es noch Menschen gäbe, die aus Einfalt oder Rücksichten den herzlosen Wucherern ihre Beutel füllen helfen. — Ferner wird der Bürger oder Bauer noch dadurch geprellt, daß er mitunter an Diejenigen hohe Procente zahlen muß, welche es übernehmen, für ihn Geld zu beschaffen; ja es kömmt mitunter der Fall vor, daß diese Geldmäkler so unverschämt sind, von der angeschafften Summe, welche oft durch ihre Hände geht, ein Douceur, wie sie es nennen, für den Gläubiger zu nehmen, daß er so gefällig gewesen ist, dem Anleiher der Gelder aus der Verlegenheit geholfen zu haben, was dann aber meist in ihre Tasche wandert. Daß nun noch außerdem für den Mäkler ebenfalls ein Douceur hergegeben werden muß, versteht sich von selbst. Der Schuldner hat aber nichtsdestoweniger die ganze Summe zu verzinsen und zurückzuzahlen. Ebenfalls eine grobe Prellerei, welche durch das Prädicat „Geschenk" gerechtfertigt und meist nur an schlichten Bauerleuten ausgeübt wird. — Noch mag bemerkt werden, daß die mitunter sehr häufig stattfindenden Auctionen oft dazu dienen, den Wohlstand der arbeitenden Classen zu untergraben. Denn bei diesen Verkäufen wird in der Regel längerer Credit bewilligt, die Käufer werden hierdurch angelockt, bieten fleißig drauf los und erstehen meist zu übertheuerten Preisen, indem sie nicht gehörig in Betracht ziehen, daß auch der ferne Zahlungstermin eintritt. Zudem kommen Fälle vor, wo die sehr theuer gekauften Gegenstände wieder billig gegen baare Zahlung verkauft werden, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. — Hiernach muß es klar liegen, daß durch geeignete Mittel Maßregeln getroffen werden müssen, dem bezeichneten Unwesen abzuhelfen; es würden hierdurch manche Seufzer und Thränen über bittere Verluste vermieden werden.

Welt Tableaux.

Optische Darstellungen aus dem Gebiete der Kunst und Natur von Brill und Siegmund.

Die optischen Darstellungen der beiden rühmlichst bekannten Künstler sind in neuen Cyklus getreten, in welchem außer den vielfachen Abwechselungen in der Plastik und Astronomie, und den mikroskopischen Thier- und Pflanzenansichten, besonders die Thiere der Urwelt eben so neu als interessant sind, wurden in der gestern zum Besten der Armen gegebenen Vorstellung, noch nicht beendet. Der Gelehrte bewundert, wie treu in Farben und Haltung sich die Bilder zeigen, wie richtig die Erläuterungen aus dem Gebiete des höheren Wissens sich ergeben, und staunt, daß so vielfache Kenntniß sich in zwei Männern vereinigt findet, die zwar zeither als Künstler in dem angenommenen Berufe bekannt waren, von denen aber die Kenntniß Desjenigen, was sie jetzt als sehenswürdig hinstellen, bei ihrer Anspruchslosigkeit nie vermuthet wurde.

Der Mittelstand, welchem es um Belehrung und Vergnügen, um vereinigten Genuß des Schönen, wie des Nützlichen zu thun ist, sieht sich gern in die Regionen der Sternkunde versetzt, er wagt nicht zu athmen bei den dem Himmel nachgeahmten Bewegungen des Weltalls, und wird erheitert in der Anschauung der Meisterwerke der Künstler aus der Blüthenzeit der Griechen, den Zeiten der römischen Weltherrschaft und der, jene Zeit umfassenden Götterlehre. Der Aufschwung unserer Gewerbthätigkeit zur angewandten Mathematik, der Mechanik, kann die Bewegungen in ihrer Zusammensetzung nicht begreifen, durch welche es möglich ist, den Umlauf der Planeten um sich selbst und um die Sonne so herzustellen, daß die Zeitmessungen der Umkreise verschiedenen Ergebnisse gleichsam die unermeßliche Schöpfung kopiren, und so treu sich dem Auge offenkundig machen, daß selbst die den Planeten beigegebenen Monde sich wiederum um sich selbst, und, wie es nun die Darstellung erheischt, in verschiedener Richtung um die Planeten bewegen. Dabei wird der Wechsel des Lichts nicht aus den Augen gesetzt und Ebbe und Fluth, und Erdumschiffung, bringen bei der Popularität des erklärenden Textes einen tiefgefühlten Applaus für die Künstler zu Wege.

Die Thiere der Urwelt haben Gestalten, wie wir sie höchstens in Betreff der Ungeheuer und Drachen aus den Ammenmährchen der Kindheit, uns einigermaßen vorstellen können, und wie das herrliche Schillersche Gedicht „der Kampf mit dem Drachen," uns einen ans fabelhafte grenzenden Umriß giebt. — Die Bestimmtheit ihrer Existenz war nur dem Naturforscher bekannt, und die Belehrung darüber, in welches Stadium sie gehört haben mögen, wie die Erde und ihre Thier- und Pflanzenwelt nach mannigfachem Kampfe endlich ihre gegenwärtige Eigenschaft und Gestalt gewonnen, war dem Laien, wo nicht unzugänglich, doch erschwert. Die Künstler führen uns hier Skelette von Fischen, Eidechsen, Edelhirschen, Mammuths Riesenfaulthieren und geflügelten Säugethieren vor, aus den vollständigsten Museen Europa's kopirt; vereint mit den bewährtesten Anatomen und Malern ist es ihnen möglich geworden, uns auch eine Anschauung von den Thieren zu ertheilen, wie sie im Leben ausgesehen haben und die Manier der Darstellung, wie sich das Skelett unmerklich in die Lebensform umgestaltet und die Situation einnimmt, die seine mehr oder mindere Raubgier, Lebenslust und resp. Faulzeit ihnen anweist, ist so höchst anerkannt, daß noch Niemand den Schauplatz unbefriedigt verlassen; besonders soll das Faulthier mit seinem gemüthlichen Gesichte, mit manchen Seelen harmoniren.

Die heutige Vorstellung bringt eine, von einem hiesigen anerkannten Künstler gemalte Grotte, in welcher Licht und Wasser durch mechanische Kräfte beweglich dargestellt sind, und die Winterlandschaft, welche das Finale des letzten Akts in der Regel ausgemacht hat, wird einen neuen Reiz durch den Schneefall erhalten, welchen wir diesmal in der Wirklichkeit entbehrt haben. Den eigentlichen Schluß bilden aber die Chromatrope, ein gigantisches chinesisches Feuer nach Art des Caleidoscop, wo die Figuren und Farben sich vielfach verzweigen, die Flammen sich haschen und spielen bis — der Vorhang fällt. G.

Caroline Baumann, **früher Köchin**, ist als Schriftstellerin aufgetreten. Ihr Buch ist glücklich durch die Censur gegangen und führt den sonderbaren Titel „**die Köchin aus eigener Erfahrung**." Wiewohl frei von politischen Tendenzen enthält diese, allen Frauen, gewidmete literarische Arbeit, viele in das eigentliche Leben eingreifende Lehren. Viel Gewürztes und Pikantes, ja viel Blutvergießen und raffinirten Mord (siehe Seite 103), aber auch Mildes oft ans Süßliche Grenzendes!! Kein Wunder daß die erste Auflage in kürzester Zeit vergriffen und eine zweite bei Eduard Trewendt in Breslau erschienen ist. Dieses Buch ist allen Damen als etwas wahrhaft Genußreiches zu empfehlen, umsomehr, als es nur 15 Sgr. kostet und prächtig ausgestattet ist.

Wilhelmine Schulze, geb. Müller.

Miszellen.

In Berlin hat sich im Laufe einer wegen Straßenraub und Nothzucht angestellten gerichtlichen Untersuchung der sonderbare Fall ereignet, daß eine Zeugin durch keinerlei Mittel zum Sprechen zu bewegen gewesen ist. Sie will nämlich in Folge des erlittenen Ueberfalls gleich sprachlos geworden sein, und nachher in Folge dessen, längere Zeit an einem Halsübel krank darnieder gelegen, während ihrer Krankheit aber sich das Gelübde abgelegt haben: in Jahr und Tag kein Wort zu sprechen; sie hat daher auf alle Fragen des Untersuchungsrichters und des Vorsitzenden theils durch Gebehrden, theils durch geschriebene Erklärungen geantwortet. —

Den zweiten Treffer der letzten Wiener Ziehung mit 25,000 fl. hat ein Ungar gewonnen. Er ist Grenadier in der Garnison zu Wien. Man hat über ihn den Witz gemacht: diesmal hat ein Soldat fünfundzwanzig bekommen, um den ihn Tausende beneiden.

Es examinirt ein Lehrer der Physik seinen Schüler und frägt unter Anderem: „was Wärme und Kälte für Eigenschaften haben?" der Schüler antwortet ganz richtig: „Kälte zieht zusammen und Wärme dehnt aus." Der Lehrer verlangt nun von dem Schüler, solches durch ein Beispiel zu beweisen. Hierauf erwidert nun der Letztere: „im Winter sind die Tage kurz und im Sommer sind sie lang!"

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 31. Januar: d. Zwirnhändler F. Tietze T. — d. Schneidergesell F. Stiller T. — d. Fabrik-Arbeiter C. Günther T. —

St. Adalbert. Den 31. Januar: d. Schuhmachermstr. F. Schnell S. — d. Tischlerges. Marticke T. — Den 2. Februar: 1 unehl. T. — Den 3.: 3 unehl. S. —

St. Corpus-Christi. Den 1. Febr.: 1 unehl. T. — Den 2.: d. Schmied A. Schön T. —

St. Matthias. Den 31. Januar: d. Kürschnerges. A. Peschke S. —

Kreuzkirche. Den 29. Januar: d. Stellmachermstr. C. Uhrner S. — Den 31.: d. Schneiderges. J. Plawky T. —

Trauungen.

St. Dorothea. Den 31. Januar: Postillon F. Malischke mit Jgfr. J. Buhl. — Den 1. Februar: Haushälter C. Gelfert mit R. Reuter. — Den 3.: Herrschaftlicher Bedienter F. Gebel mit Ch. Franke. —

St. Matthias. Den 1. Februar: Lithograph J. Ostückenberg mit Jgfr. C. Augustini. —

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Mylowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abfahrt f. 8, NM. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Abf. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güterzug 5 U, 30 M. bis Bunzlau; Ank. 8 U. 9 M. Ab., 1 U. NM. Güterzug 4 U. 38 M. NM. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1$^1/_2$ U. NM. Ank. von Lissa 1$^3/_4$ U. NM.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 6. Februar: **Die weiße Frau im Schlosse Avenel.** Große Oper in drei Akten. Musik von Boyeldieu.

Vermischte Anzeigen.

Pharmaceut Aubert's

vegetabilisches Haaröl, à Flac. 4 Sgr. dem Klettenwurzel-Oel, so wie jeder Haar-Pommade vorzuziehen.

A. E. Aubert,
Bischofsstr. Stadt Rom.

Rapskuchen

in allen beliebigen Quantitäten sind fortwährend zu haben bei

Moritz Werther,
Ohlauer Straße, im Rautenkranz.

Schöne trockene Talgseife, das Pfd. 4 Sgr., 10 Pfd. 1 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf. offerirt

J. Böse,
Altbüßerstraße Nr. 42, und Reuschestraße Nr. 52.

Das von mir fabricirte

Eau de Prusse

an Qualität dem echten Eau de Cologne gleich, verkaufe fortwährend die große Flasche à 7½ Sgr.

A. E. Aubert,
Bischofs-Straße, Stadt Rom.

Wohlfeiles Brennholz.

In der Salzstraße Nr. 3b. kostet die Rheinl. Klafter trocknes, dichtgesetztes Birkenscheitholz 7⅓ Thlr.; Erlen 6½ Thlr.; Rothbuchen Wrack 7½ Thlr.; Birken Ast 5⅔ Thl.

Ballschmuck, Cottillon-Orden

und nette Kleinigkeiten zum Verlosen empfehlen

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, 1 Treppe.

Sarggarnituren.

Sargschilder, Quasten und Frannigen empfehlen in ganz schöner Waare zu sehr niedrigen Preisen

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, 1 Treppe.

Schöne große weiße Gänselebern (Stopflebern), nur nicht gefroren, werden fortwährend gekauft bei

C. F. Dietrich,
Schmiedebrücke Nr. 2.

Zur

Tanz-Musik

auf Sonntag den 7. Februar; so wie zur Fastnacht auf Mittwoch den 10. und Donnerstag den 11. d. M., ladet freundlichst ein

Seifert, in Rosenthal.

Die Herren Böttcher

finden großscheitiges, ganz trocknes Eichennutzholz, Salzstraße Nr. 3 b.

Uebertragene und ungeschließene Bettfedern werden in großen und kleinen Parthien gekauft bei

J. C. Bauer,
Scheitnigerstraße Nr. 22.

Eine anständige Dame findet bald oder zu Ostern bei einer einzelnen Dame billige Wohnung. Näheres darüber Fischerstraße Nr. 16, 2 Stiegen vornheraus.

Von 1¼ Sgr. an wird kleingespaltenes, trockenes Holz Salzstraße Nr. 3 b. verkauft.

Zu vermiethen

und Term. Ostern für stille Miether zu beziehen ist eine Stube nebst Beigelaß; das Nähere zu erfragen Reusche Straße Nr. 52 im Gewölbe.

Röhrgasse Nr. 3

ist eine Wohnung für 45 Rthlr. zu vermiethen, das Nähere Ring Nr. 43 beim Kammmacher.

Altes Theater.

Durch besondere Vergünstigung des Herrn Price, dem seit dem 1. Februar die Benutzung des alten Theaters contraktlich zusteht, ist es uns vergönnt, mehrfachen Aufforderungen und eigenem Wunsche zu genügen und während der nächsten Tage noch einige Darstellungen unserer

Welt-Tableaux

mit neuen Abwechslungen

zu geben, zu deren zahlreichen Besuch wir ergebenst einladen.

Brill & Siegmund.

Heute, Sonnabend den 6. Februar,

werde ich die in meinem neuerbauten, beim Oberschlesischen Bahnhofe, Flurstraße Nr. 15, belegenen Hause, eingerichtete Restauration mit einem solennen Abendessen einweihen und erlaube mir hierzu freundlichst einzuladen.

Carl Treuber.

Beste Elbinger Neunaugen,
à Stück 1 Sgr., 10 St. für 9 Sgr., in $^1/_{16}$ und $^1/_8$ Gebind billiger,
ächt Emmenthaler Schweitzer-Käse
à Pfund 8 Sgr., im Ganzen billiger,
Beste Schottl. Voll-Heringe,
à St. 6 und 9 Pf., das Fäßchen von circa 45 Stück 22$^1/_2$ Sgr. empfiehlt

Heinrich Kraniger,
Carlsplatz Nr. 3, am Pokoyhof.

Schwaden

erhielt und offerirt

S. G. Schwartz, Ohlauerstraße Nr. 21.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist erschienen:

Breslau wie es — war.

Genrebilder
von
Guilelmo Mordax.

Inhalt: 1. Sonntag einer Breslauer Bürgerfamilie im Jahre 1734. 2. die Hochzeit, 3. Eine Liebesgeschichte des 18ten Jahrhunderts.

Bilder aus längstvergangenen Zeiten, die so ganz von der unsern abweicht, werden dem Leser vorgeführt und schildern in einfacher Erzählungsweise die Sitten und Bräuche unserer Vorfahren.

Bei J. Wachendorff in Stuttgart ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Der nützliche und unterhaltende

Schicksals- und Glücks-Prophet

oder

die Kunst des Kartenschlagens, Kaffeeschaalen-, Blei-, und Eiergießens, des Punktirspiels u. s. w. Nebst verschiedenen überraschenden neuen Kunststücken.

Preis 2½ Sgr.

Das Büchlein der Wunder.

Ein Magazin von sympathetischen, magnetischen und andern seltsamen Vorschriften und Geheimnissen zur Erreichung verschiedener nützlicher Zwecke. Nebst der Kunst wahrzusagen und die Lottonummern zu berechnen.

Preis 2½ Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.